

SOWI-Arbeitspapier Nr. 01

Dr. Paul Klein

WEHRPFLICHT UND  
WEHRPFLICHTIGE 1987

Vortrag gehalten am Zentrum für Innere Führung der Bundeswehr in Koblenz am  
28.04.1987

---

## Die Bedeutung von Einstellungen für den Wehrdienst

Die Bundeswehr beruft z.Z. jährlich ca. 250 000 junge Männer für die Dauer von 15 Monaten zur Ableistung des Wehrdienstes ein. Dies bedeutet einerseits für die Betroffenen die zwangsweise Übernahme einer Rolle, der sie zumindest fremd, wenn nicht sogar feindlich gegenüberstehen, stellt aber andererseits für die Bundeswehr eine unabwendbare Notwendigkeit dar. Immerhin setzen sich die Streitkräfte der Bundesrepublik, unterschiedlich nach Heer, Luftwaffe und Marine fast zur Hälfte aus Wehrpflichtigen zusammen. Nahezu die gesamte Basis der militärischen Hierarchie, d.h. Die Mannschaftsdienstgrade bestehen aus einberufenen Nicht-Freiwilligen. Spricht man von den Mannschaften, so meint man fast automatisch die Wehrpflichtigen.

Wie ein Bauwerk ohne gute Fundamente in sich zusammenstürzen würde, so hängt auch die Bundeswehr von ihrer Basis, den Wehrpflichtigen ab. Sie treten ihren Dienst mit bestimmten Einstellungen an. Da letztere, so die sozialpsychologische Forschung, nur schwer änderbar sind und darüber hinaus die Wahrnehmung der sozialen Umgebung entscheidend beeinflussen, ist es von großer Bedeutung für die Armee, ob sie es in der Masse mit negativen oder positiven Voreinstellungen ihr gegenüber zu tun hat.

Die Einstellungen der Wehrpflichtigen sind ein Produkt der vorangegangenen Sozialisation. Sie sind stark bestimmt vom Gefühl, die rationale Komponente spielt bei ihnen nur eine untergeordnete Rolle. Das bedeutet, daß die emotionale Nähe oder Ferne zur Bundeswehr und weniger ein wie auch immer geartetes Wissen über die Armee entscheiden, wie der junge Soldat seinen Dienst antritt und dann auch absolviert. Wie sieht nun diese Haltung der heutigen Jugend gegenüber der Bundeswehr aber auch gegenüber der Verteidigung und ihrem gesamten Umfeld im einzelnen aus?

## Einstellungen in der heutigen Jugend

Die Umwelt der jugendlichen wird heute zunehmend durch ein Phänomen gekennzeichnet, das landläufig als Wertewandel bekannt ist. Ihn in wenigen Worten zu Kennzeichnen fällt schwer.<sup>1</sup> Sehr vereinfacht läßt er sich aber in folgenden Merkmalen skizzieren: Autorität und Herrschaft werden nicht mehr als naturgegebenen angenommen, sondern immer häufiger in Frage gestellt. Dies nicht zuletzt deswegen, weil das Erziehungsgeschehen nicht mehr von autoritären Leitbildern und Methoden, sondern eher von einem demokratisch-partnerschaftlichen Stil geprägt wird. Im Zusammenhang mit der Bedrohung von Umwelt und Natur ist die Sensibilität der Bevölkerung für die Gefährdung der natürlichen Lebensbedingungen und der Gesundheit beträchtlich größer geworden. Tschernobyl und die Giftunfälle am Rhein haben nicht nur die Diskussion um die Nutzung der Nuklearenergie und die Schädlichkeit mancher chemischer Stoffe angeheizt, sie haben auch Zweifel an der Fähigkeit von Wissenschaft, Technik und Politik, Sicherheit zu vermitteln, aufkommen lassen. Zwar konnte der vielbeklagte Zerfall der Leistungsbereitschaft im Erwerbsleben empirisch nie nachgewiesen werden,<sup>2</sup> dies ändert aber nichts daran, daß zum Beispiel hohes Einkommen, Karriere, gesellschaftliches Prestige an Bedeutung verlieren. An ihre Stelle treten z.B. Selbstbestimmung, Kreativität, Entwicklungsmöglichkeiten und vor

allem freizeitbestimmende Werte. Mit der Bedeutungsverminderung von Begriffen wie Disziplin und Gehorsam geht einher, daß auch affektive Symbole wie Nation, Heimat und Vaterland an unmittelbarer Bindungskraft verlieren.<sup>3</sup>

Die Einstellungen zu Frieden und Sicherheit haben sich ebenfalls stark gewandelt. Äußeres Anzeichen dafür ist das Anwachsen der Friedensbewegung, der es gelang, in Demonstrationen gegen die NATO-Nachrüstung die Massen zu mobilisieren, und deren Gedankengut in so breitem Maße in die Bevölkerung Eingang gefunden hat, daß Meinungsumfragen immer wieder konstatieren, daß nur noch Minderheiten von weniger als 20 Prozent die Bundesrepublik mit Hilfe von Nuklearwaffen verteidigt sehen wollen.<sup>4</sup>

Von den genannten Trends und Wandlungen scheinen Jugendliche seit Jahren stärker betroffen zu sein als Erwachsene. Das zeigt sich zum Beispiel an Einstellungen zur Verteidigung. Sie wurden im Jahre 1983 repräsentativ für die Bevölkerung der Bundesrepublik ermittelt:

#### Tabelle 1

Bei allen vorgegeben Items ist der Grad der Zustimmung bzw. Ablehnung bei Jugendlichen höher bzw. niedriger als in der Gesamtbevölkerung. Hieraus läßt sich ableiten, daß die Befürwortung einer Verteidigung durch eine modern gerüstete Armee in der Jugend relativ gering ist und daß pazifistische Strömungen unter Jugendlichen einen breiteren Widerhall finden. Bis heute hat sich daran wenig geändert, wie es Ergebnisse aus der Studie "Jugend und Bundeswehr 1986" des SINUS-Instituts belegen, die nach einer Zusammenfassung des Informations- und Pressestabes des Bundesministeriums der Verteidigung zitiert werden sollen.<sup>6</sup>

"Zwar zeigt sich wachsende Zufriedenheit junger Männer mit unserem politischen System von 1984 bis 1986 von 55 % auf 63 %,

- aber nur 22 % sind in ihrer Gesamtheit politisch interessiert und
- das Interesse ist bildungsabhängig:
  - Hauptschüler 9%
  - Realschüler 13 %
  - Gymnasiasten 38 %
- 1980 hielten noch 82 % die Bundeswehr für wichtig bis sehr wichtig, 1986 nur noch 59 % -
  - Hauptschüler 72 %.
  - Realschüler. 57 %
  - Gymnasiasten 50 %
- Die NATO-Mitgliedschaft wird -weniger wichtig genommen. Insbesondere wird der Einsatz von Atomwaffen zur Verteidigung der Bundesrepublik von 69 % abgelehnt - gegenüber 61 % im Jahre 1984

- Die Anteile derer, die zu freiwilligen Dienst in den Streitkräften bereit sind (7 %) oder einen solchen Dienst erwägen (9 %) nur den Grundwehrdienst ableisten wollen (55 %), den Wehrdienst zu verweigern erwägen (16 %) oder fest entschlossen sind, dieses zu tun (13 %), sind von 1980 bis 1986 mit geringen Schwankungen konstant geblieben.

Besorgniserregend ist die Verpflichtungsmotivation: 1963 gaben 25 % Vermeidung von Arbeitslosigkeit als Grund für eine Freiwilligenbewerbung an, 1984 = 30 %, 1985 = 37 %, 1986 = 67 %. Dieses kann bedeuten, daß bei weiterer Verbesserung der Arbeitsmarktlage ein empfindlicher Einbruch im Freiwilligenaufkommen erwartet werden muß, wenn es nicht gelingt, der Jugend die besonderen Anreize des Dienstes in den Streitkräften stärker zu verdeutlichen oder - was eine politische Aufgabe wäre - solche Anreize zusätzlich zu schaffen

Fragt man sich nach den Folgen, die die dargestellten Einstellungen in der Jugend für die Bundeswehr haben bzw. haben könnten, so muß man zwischen den Wehrdienstverweigerern einerseits und denjenigen, die ihren Wehrdienst trotzdem ableisten, unterscheiden.

### Folgen für die Bundeswehr

Die zunehmende Zahl der Kriegsdienstverweigerer stellt die Bundeswehr vor ernste personelle Probleme, da die Zahl der zur Verfügung stehenden jungen Männern in den nächsten Jahren ohnehin für die Aufrechterhaltung der derzeitigen Präsenzstärken nicht mehr ausreichen wird. Noch schwerwiegender erscheint, das Problem, wenn man die soziologische Zusammensetzung der Gesamtheit der Kriegsdienstverweigerer betrachtet. Ständig steigenden intellektuellen Anforderungen, bedingt durch die Entwicklung der Waffen und die Vielfältigkeit des möglichen Kriegsbildes, stehen Wehrpflichtige gegenüber, aus denen durch die Selektionswirkung der Verweigerung im steigendem Maße diejenigen herausgenommen werden, die über eine qualifizierte Ausbildung verfügen. Überspitzt läßt sich sogar prognostizieren, daß die Bundeswehr zu einer Armee der "weniger gebildeten" wird.

Äußeres Anzeichen für den Grad des Verteidigungswillens der heutigen Jugend ist die Zahl derjenigen, die den Kriegsdienst verweigern. Entgegen vieler Erwartungen nimmt diese Zahl ständig zu. So haben 1986 über 60.000 junge Männer einen Antrag auf Kriegsdienstverweigerung gestellt. Dies sind, bezogen auf die Jahrgangsstärke, knapp 13 %. Um zu verdeutlichen was diese Zahl bedeutet, sei daran erinnert, daß alle Planungen für die neunziger Jahre von einer Kriegsdienstverweigerungszahl von 10 % ausgehen.

Stellt man die Gruppen der Kriegsdienstverweigerer und der Wehrdienstleistenden einander gegenüber, so läßt sich feststellen, daß unter den "Verweigerern" immer noch deutlich mehr Oberschüler sind. Entsprechend sind Jungen aus der Mittel- und Oberschicht stärker vertreten.

Selbst unter der Annahme, daß die Zahl der Kriegsdienstverweigerer nicht mehr stark zunehmen wird, haben die skizzierten Einstellungen in der Jugend, die ja, wenn auch weniger ausgeprägt, auf Wehrdienstbereite zutreffen, Folgen für die Bundeswehr.

Die Aufgabe von Streitkräften kann als eher statisch bezeichnet werden, weil sie zur Wahrung des Bestehenden z.B. der Verfassung verpflichtet sind. Die Richtung des Einstellungswandels in der Jugend verläuft aber eher gegenläufig, d.h. mehr hin zur Ablehnung Althergebrachten oder hin zur apolitischen Resignation. So haben wir eine Konstellation, die den Eintritt des jungen Wehrpflichtigen in die Armee und die Akzeptierung des Verteidigungsauftrages eher erschwert. Vor diesem Hintergrund kann man kaum erwarten, daß der Jugendliche sich besonders engagiert, zumal für ihn noch Erschwerungen wie die Trennung von zu Hause, die Unterbrechung der beruflichen Karriere, die mangelnde Möglichkeit Geld zu verdienen, 'Uniformierung und Kasernisierung hinzutreten.

Die öffentliche Diskussion hat bis heute auch einen weiteren nicht Aspekt noch wenig betrachtet, nämlich den Graben, der sich in der Bundeswehr zwischen den Generationen öffnet und der in der Zukunft eher noch breiter werden wird. Die eine Generation ist die Wehrpflichtigen und jungen Vorgesetzten, die andere die der höheren Vorgesetzten, die die Bundeswehr mitbegründet haben Die letzteren sind Berufssoldaten, sie haben in der Bundeswehr ihre berufliche Erfüllung gefunden und haben in ihr Karriere gemacht.

Der Wehrpflichtige dahingegen ist unfreiwillig Soldat, er sieht in seiner Tätigkeit keinen Beruf, meist auch keine Erfüllung.

Das Generationsproblem zeigt sich in Kommunikationsstörungen, die meist schwerwiegender Art sind, weil sie die Hierarchie, d.h. das Verständnis von Oben nach Unten und umgekehrt betreffen. Ein gemeinsames Handeln in einer Organisation erfordert eine gleiche oder zumindest ähnliche Sprache. Auf den verschiedenen hierarchischen Ebenen versteht man aber unter gleichen Worten verschiedenes, wenn man nur einmal an den Begriff "dienen" denkt. Von dieser Tatsache ist die Effizienz der Armee langfristig betroffen, zumal es Bemühungen, den Graben zuzuschütten, kaum gibt.

Wenn man die Vorschriften analysiert, die die erste Generation der Bundeswehrsoldaten erarbeitet hat, so findet man dort ein sehr nüchternes Menschenbild inmitten der militärischen und bürokratischen Regeln, die auf Praktikabilität abgestimmt sind. Man Kann dies mit dem schnellen Aufbau der Bundeswehr begründen. Dabei war funktionelles und pragmatisches Handeln eine Notwendigkeit. Dem kann man dann noch die oft kritiklose Übernahme von Managementmethoden der Industrie hinzuzählen. Auf diese Art und Weise entstand ein Miteinander oder Gegeneinander von Vorgesetzten und Untergebenen, das sowohl die de Maiziére-Kommission Ende der siebziger Jahre als jetzt neuerdings den Wehrbeauftragten dazu veranlaßten, von der "Kälte" in den Beziehungen zu reden. Gemeint ist dabei weniger das Verhältnis zwischen den Mannschaften und ihren direkten Vorgesetzten - es hat sich erfreulicherweise gegenüber den siebziger Jahren gebessert<sup>7</sup> - eher muß darunter ein diffuses Gefühl des wehrlos Ausgeliefertsein gegenüber einem namenlosen Apparat, gegenüber "denen da oben verstanden werden.

Zu den Schwierigkeiten der Verständigung kommt eine doppelte Sprachlosigkeit hinzu: die der Technokraten, die den Wert der Kommunikation für gering erachten und die der jungen Wehrpflichtigen, die auf sich selbst bezogen sind und deshalb den Dialog -neiden. Eine Möglichkeit, die Schwierigkeiten des Dienstes zu ertragen, war

bislang immer die Solidargemeinschaft der Kameraden. Soziale Gruppen dieser Art haben, so die Ergebnisse der Militärsoziologie, eine große Bedeutung, weil der Soldat im Krieg sich in erster Linie für seine Gruppe und weniger für Ideen und Weltanschauung schlägt.<sup>8</sup> So sieht man auch die Vernachlässigung der militärischen Primärgruppe als eine der Ursachen für das Versagen der amerikanischen Truppen in Vietnam.<sup>9</sup>

Vor diesem hohen Wert den die gegenseitigen Beziehungen der Wehrpflichtigen untereinander haben, ist man versucht, nach der Situation der Primärgruppe in der Bundeswehr zu fragen. Um die Antwort vorweg zu nehmen: sie ist in keinem besonders guten Zustand. Dies läßt sich leicht erklären. Die narzistischen und hedonistischen Einstellungen der Wehrpflichtigen und ihre Kontaktschwäche stehen einer Gruppenbildung im Sinne von Kameradschaft entgegen. Die Gruppen, die sich dennoch bilden, scharen sich dann mehr um Interessen, die der jugendlichen Subkultur zuzurechnen sind und weniger um das gemeinsame Erleben der Situation des Soldaten.<sup>10</sup> Vor allem tritt hindernd dazwischen, daß sich der durchschnittliche Wehrpflichtige weiterhin fast ausschließlich an seiner angestammten zivilen Umgebung orientiert und die Bundeswehr bestenfalls als einen vorübergehenden, meist unbeliebten Arbeitsplatz ansieht, den man bei "Feierabend" so schnell wie möglich verläßt.<sup>11</sup>

Neben einer in erster Linie auf private Interessen und Individualismus aufgebauten Grundeinstellung existiert eine zweite, die für den Übergang vom Zivilisten zum Soldaten wichtig ist. Sie beruht auf dem Umstand, daß eine breite Sphäre der Gesellschaft kommerzialisiert ist. Mit Definitionen die dem Wirtschaftsleben entnommen sind, läßt sich das militärische Leben aber kaum beschreiben. Weil aber diese Definitionen das Denken vieler Jugendlicher beherrschen, ist die Wahrnehmung der Bundeswehr bei denen unrealistisch, die nach ökonomischen Kriterien urteilen. In diesem Zusammenhang ist auch der Satz "Produktion von Sicherheit", dessen man sich oft bedient, wenig hilfreich. Es fehlt nämlich häufig der erkennbare Bezug zwischen den einzelnen Tätigkeiten, die der junge Soldat zu absolvieren hat, und dem abstrakten Endprodukt "Sicherheit".

Auf diese Art und Weise sieht sich der junge Soldat, der aus einem zivilen Arbeitsverhältnis kommt desorientiert vor einer ihm fremden Welt. Seine einfache Präsenz und all das, was er tun muß, um, sie aufrecht zu erhalten, d.h. alle seine täglichen Obliegenheiten, erscheinen ihm vor dem Hintergrund ökonomischer Kriterien absurd. Man darf annehmen, daß viele Klagen über das sogenannte "Gammeln" in der Bundeswehr auf diese Art und Weise entstehen. Wenn man sich nun fragt, welche Bedeutung der Wandel der jungen Generation für das Weiterbestehen der Bundeswehr hat, dann könnte man sich damit begnügen zu bemerken, daß die Bundeswehr seit ihrer Gründung immer wieder hat Außenseiter integrieren müssen, und daß dies meist recht gut gelungen sei. Diese Antwort ist im Prinzip sicher richtig, sie ist aber nicht ausreichend. Die jetzt vor sich gehenden Wandlungen umfassen mehr oder weniger eine ganze Generation. Man kann nicht einfach eine ganze Generation übergehen oder nicht beachten, erst recht nicht in Kürze anpassen. Folgen hat der Meinungswandel in der Jugend auf jeden Fall für die Einstellungen der Wehrdienstleistenden zum Wehrdienst und für deren Wehrmotivation.

Vor- und Nachteile der Wehrdienstzeit im Meinungsbild der Mannschaften

in einer Befragung im Spätherbst 1977 stellten Hegner u.a. fest, daß zu Beginn ihres Wehrdienstes Rekruten zu 71,3 % der Meinung waren, die vor ihnen liegende Dienstzeit werde zumindest teilweise sinnvoll sein. Zu gleichem Zeitpunkt antworteten in der Rückschau Soldaten der Vollausbildung allerdings nur noch zu 55,2 % mit sinnvoll bzw. teilweise sinnvoll.<sup>12</sup>

1986 ergab sich in einer Befragung des SOWI bei Soldaten am Ende ihres Wehrdienstes ein ähnliches Bild.

## Tabelle 2

Wie ersichtlich, hält nur eine knappe Mehrheit den Wehrdienst zumindest für eine Pflicht, der man nachkommt, obwohl eine breite Mehrheit die allgemeine Wehrpflicht als notwendig erachtet.<sup>13</sup>

Zu klären ist nunmehr die Frage, warum die negative Einstellung zum Wehrdienst durch die Bundeswehr nicht korrigiert werden kann. Liegt dies daran, daß die im Zivilleben vorherrschende Antipathiehaltung übermächtig ist, oder spielen bundeswehrspezifische Einflüsse bzw. deren Fehlen eine dominierende oder zumindest mitbestimmende Rolle? Eine Antwort auf diese Frage erhält man, wenn man die betroffenen Mannschaftsdienstgrade nach ihren Erfahrungen befragt.<sup>14</sup>

Versucht man die einzelnen Aussagen und ihre Bewertung durch die Wehrpflichtigen zusammenzufassen und eine Art Rangfolge zu bilden, so läßt sich feststellen, daß das Faktum, daß der Wehrdienst das normale Leben unterbricht, und man dadurch irr, beruflichen Weiterkommen behindert wird, als am unangenehmsten empfunden wird. Sehr stark stößt man sich auch an unsinnigen Befehlen und am „ständigen Herumkommandieren“. Langeweile und sinnloses Vertun der Zeit werden ebenfalls noch von fast zwei Dritteln als belastend empfunden. Demgegenüber spielen körperliche Strapazen und der Zwang, mit anderen auf engstem Raum zusammenzuleben, nur eine unbedeutende Rolle. In bezug auf das primäre Erziehungsziel jeder Armee, nämlich den kampfbereiten und -fähigen Soldaten, müssen die Antworten zur Feststellung "daß man das Bewußtsein hat, im Ernstfall doch keine Chance zu haben" bestürzend wirken. Immerhin stimmten 1982 diesem Item 72 % aller Befragten zu, wenngleich nur 60 % den Gedanken auch als unangenehm empfanden. 1986 gaben der Bundeswehr und der NATO 66 % keine Chance gegenüber dem Warschauer Pakt in einem konventionellen Krieg, in einer atomaren Auseinandersetzung waren es sogar 83 %, die sich chancenlos sahen. Insgesamt erlauben die Ergebnisse der Befragungen 1982 und 1986 die Interpretation, daß die mangelnde Bejahung des Wehrdienstes in erster Linie, aber nicht ausschließlich, darauf zurückzuführen ist, daß die überwiegende Zahl der zum Wehrdienst herangezogenen Soldaten persönliche Nachteile sieht. Diese Sicht ist von der Bundeswehr kaum zu beeinflussen, da die Nachteile auch objektiv bestehen und nur durch eine Abschaffung der Wehrpflicht, kompensatorische Maßnahmen durch den Gesetzgeber oder einen radikalen Gesinnungswandel in der Gesellschaft beseitigt werden könnten. Einwirkungsmöglichkeiten aber hat die Bundeswehr auf andere Sachverhalte, die hohe Zustimmungsraten erhielten. So läßt sich z.B. die Zahl der als unsinnig empfundenen Befehle reduzieren, indem man deren Sinn und Zweck offenlegt, das Gefühl der Langeweile kann durch eine sinnvolle Dienstgestaltung vermindert werden. Wichtig erscheint vor

allen Dingen, den Soldaten ein größeres Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu geben. Hierzu gehört auch, daß die Leistungsfähigkeit der Ausrüstung und Bewaffnung, die in vielen Teilen der Bundeswehr, legt man internationale Standards zu grunde, Kaum Anlaß zu Zweifeln geben dürfte, stärker als offenbar bisher geschehen in den Vordergrund rückt. Noch fehlt dieses Vertrauen weitgehend. So waren z.B. 1986 lediglich 35,8 % aller befragten Mannschaftsdienstgrade der Meinung, die Bundeswehr und die NATO seien dem Warschauer Pakt in der Bewaffnung überlegen oder Kämen in zumindest gleich. 57 % sahen auch den Kampfwillen den Warschauer-Pakt-Soldaten als höher an als der der NATO-Angehörigen.<sup>15</sup>

Beschäftigt man sich mit der Motivation der Soldaten, so muß man sich zunächst fragen, was darunter zu verstehen ist.

### Zur Frage der Motivation in der Bundeswehr<sup>16</sup>

Motivation ist ein Konstrukt, mit dem bestimmte menschliche Verhaltensweisen zusammengefaßt, erklärt und beschrieben werden. Für eine Beschreibung der Motivation des Soldaten fängt bereits mit dieser Minimaldefinition das Problem an. Denn es scheint zwar einerseits gewisse gesellschaftliche Übereinkünfte darüber zu geben, welche beobachtbaren soldatischen Verhaltensweisen in weicher Ausprägung eine hohe Motivation signalisieren, andererseits dürfte der Konsens darüber allzu hoch auch wieder nicht sein. Denn wie anders sollte man es werten, daß in einem Zeitraum von nicht einmal 2 Jahren die Motivation von Soldaten von der obersten Führung der Bundeswehr als hervorragend, von manchen Generalen oder von wissenschaftlichen Studien dahingegen als mangelhaft bezeichnet wird.<sup>17</sup>

Die fraglichen Verhaltensweisen reichen von strammer Körperhaltung und zackigem Gruß bis beispielsweise hin zu verbal geäußertem hohem Patriotismus bzw. Nationalismus. Daß der gesellschaftliche Konsens darüber nicht hoch ist, dürfte mehrere miteinander verschränkte Gründe haben. Der wichtigste ist wohl die allgemeine Situationsbezogenheit soldatischer Motive. Soldatische Motivation im Frieden ist etwas anderes als im Krieg. Das bedeutet zunächst, weil das Kriegsbild eines zukünftigen Krieges in Mitteleuropa zunehmend ungewiß ist und nur eines gewiß erscheint, daß jeder Krieg in dieser Region finale Konsequenzen für Staat und Gesellschaft hat, daß die Übertragbarkeit einer soldatischen Motivation von der einen auf die andere Situation nicht gegeben ist. Somit wird eine wie auch immer geartete "Bewährung" nicht deshalb unwahrscheinlicher, weil der Krieg unwahrscheinlich geworden wäre, sondern weil der Krieg eine solche Bewährung nicht zuläßt. Hinzu kommt, daß in der Gesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart jeweils andere Verhaltensweisen als soldatisch erachtet wurden bzw. werden. Gut fechten oder reiten können sind kriegshandwerkliche Fähigkeiten, die durch die Industrialisierung der Kriegführung absolut geworden sind. Der Konventionelle Krieg im letzten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts setzt die Beherrschung der Elektronik voraus. Und angesichts der im Westen gültigen Doktrin der Abschreckung mit Nuklearwaffen, die wegen ihrer grundsätzlichen Nichteinsetzbarkeit politische Waffen geworden sind, werden vom Soldaten als dem Verwalter des letzten staatlichen Gewaltmonopols zusätzlich hohe politisch-moralische Standards gefordert.

Wenn man Motivation als verhaltensleitendes Konstrukt begreift, dann ergibt sich für das motivierte Verhalten auch die Richtung auf ein Ziel hin. Eine abstrakte Vorgabe für soldatische Motivation ist der Auftrag der Streitkräfte, was sich in den entsprechenden Codifizierungen sehr abstrakt darstellt, d.h. die Abwehr äußerer Angriffe und die Verteidigung nationaler Souveränität hat für den einzelnen Soldaten vielfältige Implikationen. Diese gehen soweit, daß von ihm verlangt wird, für die Staatsraison sein Leben einzusetzen. Nun hat zwar seit der Existenz der Massenvernichtungswaffen der Soldat schon lange nicht mehr das Monopol auf den Heldentod, dessen ungeachtet ist das Handeln in die existenzielle Gefahr hinein nach wie vor Bestandteil der soldatischen Selbstwahrnehmung.

Betrachtet man vor diesem Hintergrund die Motivation wehrpflichtiger Soldaten speziell in der Bundesrepublik Deutschland, so ist zunächst in Betracht zu ziehen, daß der größte Teil der wehrpflichtigen Soldaten in dem Moment, in dem er der Einberufung Folge leistet, einer von seiten des Staates ihm auferlegten Pflicht Genüge tut. Vorausgegangen ist dem Einrücken bereits ein Selektionsprozeß. M.a.W., diejenigen, die Soldat werden - läßt man die als untauglich Ausgemusterten beiseite - sind diejenigen, die den Wehrdienst nicht verweigert haben. Unter Motivationsaspekten bedeutet dies, daß diejenigen, die als Wehrpflichtige Soldat sind, im Minimum - aus welchen Gründen auch immer - so weit motiviert sind für den Dienst in den Streitkräften, daß sie nicht von ihrem Recht auf Verweigerung Gebrauch gemacht haben. Dieser Motivationsaspekt verweist auf die in der Gesellschaft vorhandenen militärrelevanten Attitüden. D.h., sowohl die Entscheidung Pro und Contra Militärdienst wie auch die Motivation als Soldat hängt wesentlich davon ab, wie der gesellschaftliche Auftrag der Streitkräfte wahrgenommen wird, welche Einstellungen zu Sicherheitspolitik und Militärstrategie vorherrschen und welche Bedeutung Individuum und Gesellschaft dem Wehrdienst beimessen.

Aus dem Dargelegten läßt sich ableiten, daß die Motivation speziell wehrpflichtiger Soldaten und der Zustand des zivil-militärischen Verhältnisses sich gegenseitig bedingen. Wobei schon eine Sichtung des demoskopischen Materials zu Militär und Sicherheit auf der einen Seite und die Evidenz beobachtbaren Verhaltens auf der anderen Seite auf die Komplexität der dem Schluß zugrundeliegenden Verhältnisse aufmerksam macht. Neben Kriegsdienstverweigerern, die zu einem vergleichsweise hohen Prozentsatz die Existenz der Bundeswehr befürworten<sup>18</sup> stehen wehrpflichtige Soldaten, die deutliche Sympathie für die Friedensbewegung äußern.<sup>19</sup>

Ist in der Literatur von der Motivation des Soldaten die Rede, so steht, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um Berufssoldaten oder Wehrpflichtige handelt, fast ausschließlich das Verhalten im Krieg oder zumindest unter der Bedrohung eines Krieges im Vordergrund der Überlegungen. Demzufolge werden als Hauptindikatoren für die Moral des Soldaten immer wieder im Gefolge von Stouffer u.a.<sup>20</sup> Faktoren wie Kameradschaft oder Gruppensolidarität, Führerschaftsbeziehungen und das Vertrauen in die eigene Ausrüstung und Bewaffnung genannt.<sup>21</sup> Ob diese Faktoren in einer Armee, die den Krieg nicht kennt, d.h. also z.B. in der Bundeswehr, die gleiche Rolle spielen wie in den o.a. Untersuchungen, scheint fraglich. Dies um so mehr, als die Bedingungen für das Entstehen von Solidaritätsbeziehungen im Militär keineswegs optimal sind. Aufgrund der gesellschaftlichen Gegebenheiten stellt die Bundeswehr keine geschlossene Gruppe mehr dar, vielmehr orientieren sich insbesondere die wehrpflichtigen Soldaten in erster Linie an ihrer zivilen Umgebung, aus der sie Kom-

men und in die sie so oft wie möglich auch während ihrer Dienstzeit zurückkehren. Insofern liegt ihr Lebensmittelpunkt keineswegs in der Armee, sondern weiterhin in den Primärgruppen der angestammten Umgebung.<sup>22</sup> Bilden sich unter den Wehrpflichtigen dennoch Gruppen, so organisieren sie sich häufig um Interessen aus dem Bereich der sogenannten Jugendsubkultur und agieren kaum in Sinne von größerer Verteidigungsbereitschaft.<sup>23</sup>

Vor diesem Hintergrund stellt sich auch für den wehrpflichtigen Soldaten der Bundeswehr die Frage nach den Quellen seiner Motivation. Sie wurde einer empirischen Prüfung unterzogen indem vom SOWI ein Fragebogen entwickelt wurde, der sich soweit wie möglich an den "Combat Readiness Morale Questionnaire" der israelischen Armee bzw. dessen US-amerikanische Fassung anlehnte.<sup>24</sup> In der Vermutung, daß die Motivation der Soldaten der Bundeswehr auch noch von anderen, eher friedensmäßigen Einflußgrößen mit bestimmt wird, enthielt der Fragebogen zusätzlich zur israelisch-amerikanischen Version Items, die sich insbesondere mit der alltäglichen Wahrnehmung der militärischen Umgebung und ihrer Situation und mit der Einschätzung der Bundeswehr und des Militärdienstes durch die Öffentlichkeit und die zivile Umgebung des Soldaten befaßten.

Der so erweiterte Fragebogen<sup>25</sup> bestand dann schließlich aus 49 Fragen, der 1985/86 insgesamt 850 Soldaten aus dem süddeutschen Raum vorgelegt wurde.<sup>26</sup> Die dort gewonnenen inhaltlichen Erkenntnisse sind nicht repräsentativ für die Bundeswehr, sie können aber durchaus als ein Indikator für die Stimmungslage bei Wehrpflichtigen gelten, da sie im Einklang mit anderen Ergebnissen in Bundeswehr und Bevölkerung stehen.

Im einzelnen sind folgende Resultate im Vergleich zur bereits erwähnten Befragung 1982, bemerkenswert:

1. Das Verhältnis zu den Vorgesetzten in den untersuchten Einheiten ist überwiegend positiv. Dies steht im Gegensatz zum repräsentativen Querschnitt von 1982. Es muß allerdings festgestellt werden, daß auch in der damaligen Erhebung Einheiten gefunden wurden, in denen das Verhältnis zu den Vorgesetzten mehrheitlich positiv gewertet wurde.
2. Das als gut erlebte Verhältnis zu den Vorgesetzten schlägt sich nur begrenzt in einem hohen Vertrauen in die Vorgesetzten als Führer im Gefecht nieder. Es hat - wie bereits gezeigt keine größere Zuversicht in bezug auf die Möglichkeiten zur Verteidigung bei einem Einsatz der Bundeswehr in einem Konfliktfall zur Folge.
3. im Gegensatz zu Ergebnissen von repräsentativen Befragungen in der Bevölkerung sehen Soldaten nur geringe Zustimmung zur Bundeswehr in der gesamten Bevölkerung, in der jungen Generation und unter Angehörigen und Freunden.
4. Nach wie vor sind Klagen über sinnlosen Dienst und über das "Gammeln" weit verbreitet. Je weniger man glaubt, für den Ernstfall ausgebildet zu werden, um so höher ist die Einschätzung des "Gammelns".
5. Die Merkmale, die Gefallen und Mißfallen des Wehrdienstes begründen, erfahren gegenüber 1982 keine Änderungen. Nach wie vor wird alles abgelehnt, was mit militärischen Formalismen und Disziplin zu tun hat. Demgegenüber werden Ka-

meradschaft, aber auch sportliche Betätigung und der Umgang mit der Technik (nicht Technischer Dienst) hoch eingeschätzt.

Die vorgenommene Faktorenanalyse erbrachte eine vierfaktorielle Lösung, die 32,0 % der gesamten Varianz abdeckte. Die Faktoren wurden als Faktor 1: Legitimität, Faktor 2: Vertrauen in die Vorgesetzten, Faktor 3: Militärische Umgebung und Faktor 4: Zusammenhalt unter den Mannschaften interpretiert.

Die Faktorenstruktur und die Ladung der Items wird in Tabelle 3 wiedergegeben.

Tabelle 3

Tabelle 3 zeigt deutlich, daß der Faktor 1 einen Großteil der aufgeklärten Varianz abdeckt und als eine Art Generalfaktor bezeichnet werden kann. Demgegenüber fallen die drei übrigen Faktoren deutlich ab. Somit läßt sich feststellen, daß beim Gedanken an den Wehrdienst offenbar in weit größerem Maße die Haltung der Öffentlichkeit und das Vertrauen in die vorfindbare politische und militärischen Führungsstrukturen eine Rolle spielen, denn das Vertrauen in die direkten Vorgesetzten in der Bundeswehr oder die Einwirkungen von Kameraden und der militärischen Umgebung. Insbesondere der relativ geringe Varianzanteil des Faktors 4 muß angesichts des hohen Stellenwertes, der in der Literatur der Kameradschaft und dem Gruppenzusammenhalt eingeräumt wird, erstaunen und rückt die Bedeutung der Primärgruppe in der Bundeswehr in ein anderes Licht.<sup>27</sup>

Wie stark das Erleben des Wehrdienstes durch Einflüsse geprägt wird, die mit Vorgesetztenverhalten und Gruppensolidarität wenig zu tun haben, zeigt auch ein Blick auf die korrelativen Beziehungen zwischen einzelnen Items des Fragebogens.

Tabelle 4

Wie Tabelle 4 zeigt, korreliert die Beurteilung der Sinnhaftigkeit des Wehrdienstes am höchsten mit der Einschätzung der Haltung der eigenen Angehörigen und Freunden. Relativ hoch sind außerdem noch die Zusammenhänge zur Haltung der Jugend und zum Vertrauen in die politische Führung. Zwar ließe sich der Koeffizient zur "Anzahl der Männer der Einheit, die im Ernstfall kämpfen werden" auf den ersten Blick als ein Gruppeneffekt deuten, die sehr geringen Koeffizienten zu "Zusammenhalt in der Einheit" (0,09 %) und "Kameradschaft untereinander" (0,04 %) lassen aber eher vermuten, daß sich dahinter eher ein Ausbildungseffekt verbirgt.

Einen deutlichen Einfluß der Vorgesetzten findet man allerdings dann, wenn man die Zusammenhänge zwischen der Einschätzung der Einsatzbereitschaft und anderen Items des Fragebogens untersucht.

Tabelle 5

Insbesondere das Vertrauen in die unmittelbaren Führer, d.h. die Unteroffiziere o.P. scheint für die Beurteilung der Einsatzbereitschaft der Einheit wichtig zu sein. Außer innen spielen aber auch die Offiziere und die Einschätzung der Bewaffnung eine Rolle.

Die Betrachtung der Faktorenstruktur, die dem Fragebogen zugrunde liegt, zeigt deutlich, daß die Motivation der Soldaten der Bundeswehr in erster Linie von der zivilen Gesellschaft und deren Haltung zur Armee und weniger durch militärische Faktoren geprägt wird. Hier scheinen sich gewisse Gegensätze zur israelischen und US-amerikanischen Armee aufzutun, fanden doch Gal und Manning in ihren Untersuchungen<sup>28</sup> andere dominierende Faktoren. So erbrachte die Faktorenanalyse in der israelischen Stichprobe einen sehr starken Vorgesetzten einfluß, in der amerikanischen eher ein Überwiegen von Gruppenzusammenhalt und Vertrauen in die Bewaffnung. Demgegenüber spielten Einflüsse der zivilen Gesellschaft kaum eine Rolle.

Dieses Ergebnis ist wohl in erster Linie dadurch bedingt, daß auf das Umfeld der Streitkräfte im israelisch-amerikanischen Fragebogen nur sehr am Rande eingegangen wird, es spiegelt aber wohl auch die verschiedenen Armeestrukturen und deren Einbettung in die jeweilig politische Situation wider. So liegt der Gedanke nahe, daß die aktuelle Bedrohung durch Nachbarstaaten, in der sich Staat und Armee in Israel befinden, bei den Soldaten das Gefühl erweckt, ständig in einem gefechtsähnlichen Zustand sich zu befinden. Diese Vermutung ist bei den von Gal und Manning übermittelten

Daten noch konkreter, handelt es sich doch bei den untersuchten israelischen Soldaten um solche, die auf den Golan-Höhen zur Vorbereitung eines möglichen Einmarsches in den Libanon mobilisiert waren. Ein Leben in Erwartung des Gefechtes erzeugt aber wohl Einstellungen und Haltungen, die denen in der aktuellen kriegerischen Auseinandersetzung ähnlich sind.

Anders sieht es bei den untersuchten amerikanischen Stichproben aus. Sie lebten keineswegs unter einer aktuellen Bedrohung, sondern eher in einer Situation, die der der Bundeswehr vergleichbar ist. Allerdings, die amerikanische Armee ist eine Berufsarmee, die den ständigen Austausch zwischen zivilem und militärischem Gedankengut, bedingt durch das ständige Hinein- und Hinauswechseln von Wehrpflichtigen in die Armee nicht kennt. Zumindest bei der Stichprobe von amerikanischen Soldaten in Europa kommt noch eine weitgehende Isolierung von der umgebenen Bevölkerung hinzu. Beide Momente, sowohl ein eher soldatisch geprägtes Berufsverständnis als auch eine gewisse Isolierung von der Bevölkerung, tragen sicher dazu bei, Solidaritätsgefühle in der eigenen Bezugsgruppe zu erhöhen.

Im Unterschied zur israelischen Armee und zu den amerikanischen Soldaten erleben die deutschen Wehrpflichtigen keine aktuelle Bedrohungssituation,<sup>29</sup> außerdem fühlen sie sich offensichtlich, wie die Ergebnisse zeigen, in der Bundeswehr kaum "zu Hause". Sie fassen ihren Dienst als lästige Pflicht, als Unterbrechung ihrer zivilen Berufstätigkeit und ihrer gesamten Lebensplanung auf. Ihre weiterhin durch die zivile Umgebung geprägte Haltung belegt somit nicht nur den relativ geringen Einfluß, den Vorgesetzte und militärische Umgebung auf sie haben, sondern läßt sich vielleicht auch als eine Art Distanzierung vom Militär begreifen.

Für den Einfluß der zivilen Umgebung auf das Erleben des Wehrdienstes sprechen auch die ermittelten Korrelationskoeffizienten. Sie legen aber auch die Vermutung nahe, daß Sinnhaftigkeit des Wehrdienstes und Einsatzbereitschaft einer Einheit

zwei voneinander weitgehend unabhängige Bereiche darstellen. Während bei letzterer ähnlich wie in der israelischen und amerikanischen Armee militärische Einflüsse eine große Rolle spielen, wird die persönliche Haltung zum Militär fast ausschließlich von externen Einflußgrößen geprägt.

### Ausblick auf die 90er Jahre<sup>30</sup>

Die Bundesregierung will den derzeitigen Bestand an Freiwilligen (Berufs- und Zeitsoldaten) nicht nur halten, sondern will das momentane Fehi von 12.000 Zeitsoldaten bis 1987 sogar abbauen und die Zahl der Berufssoldaten bis 1991 um, 6.000 erhöhen.<sup>31</sup> Ob dies gelingen wird, muß als völlig offen gelten. Zwar war 1985 und 1986 im Vergleich zu früheren Jahren die Zahl der Freiwilligenbewerber beträchtlich höher, zu beachten bleibt aber, daß in den kommenden Jahren aus einem stark verminderten Aufkommen an Wehrpflichtigen geschöpft werden muß. Dies bedeutet, daß in Zukunft, statt wie bisher jeder zehnte Wehrpflichtige, jeder achte als Zeitsoldat gewonnen werden soll. Dies mag vielleicht noch bei den Zeitsoldaten gelingen, die sich aus ökonomischen Überlegungen heraus bei einer 18-monatigen Wehrdienstzeit auf zwei Jahre verpflichten, erscheint aber sehr viel unwahrscheinlicher bei Längerdienenden. hier wird die Bundeswehr auf die Konkurrenz der Wirtschaft treffen, an der die demographische Entwicklung ebenfalls nicht vorbeigeht. Die Armee wird diese Konkurrenz kaum zu ihren Gunsten entscheiden können, es sei denn, sie gestaltet den Dienst in der Bundeswehr attraktiver als eine zivile Berufstätigkeit. Nicht nur das materielle Angebote müßte dann erheblich verbessert werden, sondern auch die Arbeits- bzw. Dienstzeitbedingungen und insbesondere die Berufsförderung während und nach der Dienstzeit. Hierbei mag ein Abbau der Dienstzeitbelastungen durch eine Dienstzeitregelung noch vorstellbar sein, obwohl dadurch Personalvermehrungen fast unumgänglich würden, die hohen Abwesenheitszeiten von Haus und Herd durch Übungen und Manöver werden aber, da militärisch für unverzichtbar gehalten, kaum zu verhindern sein.

Selbst eine strukturell bedingt hoch bleibende Zahl von Arbeitslosen auch in den 90er Jahren wird wenig zur Bedarfsdeckung in der Bundeswehr beitragen. Zum einen wird die demographische Entwicklung dafür sorgen, daß die Altersgruppen, die für die Armee interessant sind, auch unter den Arbeitslosen abnehmen werden, zum anderen gibt es neben einer hohen Arbeitslosenziffer in unqualifizierten Berufen schon heute einen kaum zu deckenden Bedarf in manchen höherqualifizierten Berufszweigen. Wollte also die Bundeswehr von der Lage auf dem Arbeitsmarkt profitieren, so müßte sie ihre qualitativen Anforderungen an die Bewerber für die militärische Laufbahn drastisch reduzieren. Dies hätte wiederum eine erhebliche Niveausenkung zur Folge und wäre wohl ein Weg, den ernsthaft niemand ins Auge fassen kann.

Völlig außer Betracht ist dabei, daß die Schere zwischen dem Ergänzungsbedarf der Streitkräfte und dem Wehrpflichtigenaufkommen nicht nur quantitativer, sondern auch qualitativer Natur ist. Gemessen an der Bedarfsstruktur, den Dienstposten und den dafür notwendigen Qualifikationen sind unter den heutigen Wehrpflichtigen schon jetzt zu viele mit zu hoher (Abiturienten), zu niedriger (Ungelernte) oder unpassender (Dienstleistungsberufe) berufliche Qualifikationen.<sup>32</sup>

Desweiteren plant die Bundesregierung 15.000 Wehrübungsplätze zu schaffen. Will man sie der präsenten Bundeswehr im Frieden hinzurechnen, so bedeutet dies, daß die Plätze auch ständig besetzt sein müßten. Dies hätte wiederum bei einer angenommenen Wehrübungszeit von zwei Wochen, zur Folge, daß jährlich bis zu 400.000 Reservisten eingezogen werden. Die Einberufung von Reservisten in dieser hohen Zahl, wirft ein ganzes Bündel von Problemen auf, die teilweise darauf beruhen, daß diesen "Wehrpflichtigen" bisher nur wenig Beachtung geschenkt worden ist. Sie betreffen u.a. die Motivation der Reservisten.

### Zur Motivation von Reservisten

Wie bei jedem Wehrpflichtigen kann man auch bei einem Reservisten zwischen der Motivation zur Ableistung seiner Wehrdienstzeit bzw. einer Wehrübung und der Motivation während des Dienstes unterscheiden.

Was die aktuelle und zukünftige Motivationslage der Reservisten anbelangt, so liegen neuere repräsentative demoskopische Ergebnisse nicht vor. Dies ist erstaunlich, da der notwendige Beitrag der Reservisten zur Behebung der anstehenden Personaldefizits schon sehr frühzeitig ins planerische Kalkül einbezogen wurde. Faßt man behelfsweise Ergebnisse von Studien aus den späten 70er Jahren zusammen,<sup>33</sup> so kann in erster Annäherung davon gesprochen werden, daß der zum Wehrdienst Einberufene vergleichsweise motiviert und offen für neue Erfahrungen zur Bundeswehr kommt, mit fortschreitender Dienstzeit nimmt aber seine Dienstmotivation und seine Engagementbereitschaft ab, ca. zwei Jahre nach der Entlassung und mit zunehmender Lebenserfahrung beginnt das Bild, das er von seiner Dienstzeit und der Bundeswehr insgesamt hat, sich wieder zu verändern. Aus der Ablehnung wird Indifferenz oder Zustimmung. Inwieweit dieser Befund heute, speziell vor dem Hintergrund des Wertewandels bei der Jugend, sich reproduzieren läßt, ist fraglich. Die bereits vorgelegten Ergebnisse aus den Jahren 1982 und 1985/86, lassen vielmehr vermuten, daß der gesamte Vorgang auf einem weit niedrigerem Motivationsniveau anzusiedeln ist. D.h. konkret, daß wahrscheinlich weit weniger Reservisten als Ende der siebziger Jahre ihrer Dienstzeit und der Bundeswehr generell positiv gegenüberstehen. Für diese Vermutung spricht zumindest andeutungsweise das Faktum, daß es dem Verband der Reservisten der Bundeswehr bisher nicht gelungen ist, seine Mitgliederzahl im Verhältnis zur Anzahl der ausgeschiedenen Reservisten proportional oder gar darüber hinaus zu steigern. Auch die Zahl der Rückstellungsanträge ist seit den ersten Mobilmachungsübungen auf Bataillonsebene Anfang der siebziger Jahre bis heute keineswegs rückläufig.

Es ist schlechterdings kaum vorstellbar, daß sich an der skeptischen Einstellung der meisten Reservisten in den nächsten Jahren etwas ändern wird. Es muß sogar befürchtet werden, daß der obige Wiederanstieg der Motivation, wenn überhaupt, dann nur sehr verlangsamt eintreten wird. Während der durchschnittliche Reservist nach Ableistung seines Grundwehrdienstes bisher in der Regel nur zurückzuschauen brauchte und sich sehr bald so etwas wie eine Erinnerungsverklärung durchsetzte, wird er in der Zukunft vor drohenden neuen Einberufungen stehen, wird er sich nicht mit "Reserve hat Ruh" trösten können.

Nimmt man einen Mobilisierungspilotversuch der Heimatschutzbrigade 56 zur Basis oder betrachtet man das Aufkommen an Reservisten beim „Fränkischen Schild“ 1986,<sup>34</sup> um überhaupt in erster Annäherung an die hier fraglichen Mengenverhältnisse hinsichtlich einer Engagementbereitschaft eine Schätzung vornehmen zu können, dann müßte man davon ausgehen, daß von der Gesamtheit der Einberufbaren etwa die Hälfte tatsächlich dann auch zur Verfügung steht, um z.B. eine Übung zu absolvieren. Wenn sich hinter den anderen 50 Prozent auch Kranke, Unabkömmliche etc. verbergen, so ist doch anzunehmen, daß diese Zahlenrelation auch ein beträchtliches Maß an Desinteresse und Unwillen signalisiert.

Will man die Bereitschaft von Reservisten zur Ableistung von Wehrübungen steigern, so gilt zunächst einmal zu berücksichtigen, daß anders als etwa im wilhelminischen Deutschland und nahezu im Gegensatz zur Schweiz, wo "der Beweis von Fähigkeiten durch zivilen Aufstieg nur im Zusammenhang mit Verwertung dieser Fähigkeiten auch in der Miliz gesellschaftlich akzeptiert wird",<sup>35</sup> der Status eines Reservisten in der Bundesrepublik, speziell der eines Reserveunteroffiziers oder -offiziers, keinen allgemein anerkannten Statusgewinn im gesellschaftlichen Leben bedeutet. Damit ist ein wesentlicher extrinsischer Ansporn zum Ableisten einer Wehrübung nicht vorhanden.

Mit der intrinsischen Motivation verhält es sich ähnlich. Allein schon das Vorhandensein einer Friedensbewegung, oder wenn man so will, einer aufmerksamen und kritischen Öffentlichkeit in Fragen der Sicherheitspolitik belegt, daß der stillschweigende Konsens der ersten 25 Jahre der Bundeswehr nicht mehr vorhanden ist. Dabei ist es unerheblich, ob man die demoskopische Datenlage als Legitimationsverfall diagnostizieren will oder nicht.<sup>36</sup>

Anzeichen für einen Meinungsverfall in der Gesellschaft sind derzeit kaum vorhanden und auch nicht zu erwarten. Attraktivität müßte also über andere Anreize z.B. finanzieller Art gewonnen werden. Dabei dürfte es kaum ausreichen, bisher bestehende Benachteiligungen von Wehrübenden bezüglich der Höhe der Unterhaltssicherung oder in der Sozialversicherung auszugleichen, gefordert ist vielmehr eine leistungsorientierte Honorierung etwa im Sinne eines "Teilzeitsoldaten".<sup>37</sup>

In der Bundesrepublik kommt erschwerend hinzu, daß der Beruf des Soldaten, und damit auch seine zeitweilige Ausübung, nach einschlägigen Untersuchungen nicht über ein hohes Sozialprestige verfügt bzw. ein solches vermittelt.<sup>38</sup> Mit dieser Motivationsproblematik korrespondiert, "daß manche Arbeitgeber Freistellungen ihrer Beschäftigten zu Wehrübungen nicht gerne sehen" und das entsprechend vieler Reservisten "um ihren Arbeitsplatz bangen".<sup>39</sup> Der auf Industrie und Wirtschaft lastende Automatisierungs- bzw. Rationalisierungsdruck und die gesellschaftspolitisch weiterhin in der Diskussion befindliche Arbeitszeitverkürzung (35-Stunden-Woche) wird in Zukunft die Bereitschaft von Reservisten zu Übungen sicher nicht heben. Allzu groß ist wohl die Angst, durch häufige Reserveübungen den Arbeitgeber zu verstimmen. Warnend sollte hier das österreichische Beispiel wirken, wo die Möglichkeit des "Durchdienens", (Präsenzzeit und Übungszeit incl.) auf acht Monate nur deshalb so attraktiv war, weil der betreffende junge Mann danach als nicht mehr truppenübungspflichtig bevorzugt von Arbeitgebern eingestellt wurde.<sup>40</sup>

Darüber hinaus wird bezweifelt, ob in der Industrie, d.h. seitens der Arbeitgeber, ein hinreichendes Verständnis für die sich abzeichnenden Personalprobleme der Bundeswehr vorhanden ist oder sich entwickelt. Selbst vor dem Hintergrund der Arbeitslosigkeit sind, wie schon angedeutet, die Sektoren des Arbeitsmarktes für Spezialpersonal durch eine das Angebot übersteigende Nachfrage gekennzeichnet. Die dort bestehende Situation wird sich in wenigen Jahren verschärfen. Dann befindet sich die Bundeswehr nicht nur hinsichtlich der zu gewinnenden Zeitsoldaten in Konkurrenz zur Wirtschaft, sondern auch im Hinblick auf die zu aktivierenden Reservisten. In diesem Konkurrenzkampf hat die Bundeswehr denkbare schlechte Karten, da die Wirtschaft viel eher in der Lage sein dürfte, den Einstellungen und Wünschen der jungen Männer, die von "mehr Freiheit, mehr Selbstbestimmung mehr "Job" geprägt sind, entgegenzukommen.

Die vermehrte Heranziehung von Reservisten impliziert, daß angesichts der geringen Jahrgangsstärken in den neunziger Jahren jeder gediente Reservist mit Sicherheit davon ausgehen muß, daß er zusätzlich zu seinen 18 Monaten Grundwehrdienst noch zu mehreren Wehrübungen, auf deren zeitliche Einordnung er kaum Einfluß besitzt, herangezogen wird. Selbst wenn solche Übungen nur 2 Wochen dauern werden und nur alle drei Jahre stattfinden, wie General Altenburg es in einem Interview mit der "Zeit" andeutete,<sup>41</sup> so ergeben sich für den Einzelnen Gesamtbelastungen, die in der westlichen Welt, sieht man einmal von Israel ab, einmalig sind. Wenn nämlich General Altenburg im o.a. Interview davon spricht, die Wehrübungsbelastungen in der Bundesrepublik würden auch in Zukunft "weit unter dem liegen, was Länder wie Jugoslawien, Österreich oder die Schweiz ihrer Bevölkerung zum Wohle der nationalen Sicherheit ihres Landes zumuten", so läßt er außer Acht, daß diese Länder in der Gesamtrechnung Grundwehrdienst + Wehrübungen weit unter der Bundesrepublik liegen.

Diese hohen Belastungen könnten junge Männer in ihrer Entscheidung zwischen Wehr- und Ersatzdienst beeinflussen. Selbst wenn der Ersatzdienst für Kriegsdienstverweigerer auf 24 Monate erhöht wird, was angesichts von Artikel 12a des Grundgesetzes ("Die Dauer des Ersatzdienstes darf die Dauer des Wehrdienstes nicht übersteigen") und der o.a. Übungen von 14 Tagen alle drei Jahre keineswegs als gesichert gelten kann, so könnte die de facto Wahlentscheidung zwischen beiden Alternativen dadurch beeinflußt werden, daß ein längerer Ersatzdienst bei dann vorhandener Sicherheit gegen weitere Belastungen durch den Staat, als für die persönliche Lebensgestaltung günstiger angesehen wird.

Eine weitere Steigerung des prozentualen Anteils von Kriegsdienstverweigerern am Gesamtaufkommen der Wehrpflichtigen, ja sogar ein Nicht-Absinken des ca. 13 % Anteils des Jahres 1966, könnte alle Planzahlen für die Inanspruchnahme von Reservisten über den Haufen werfen

Eines kann aber wohl als sicher gelten: die Konkurrenzsituation um das Personal zwischen Bundeswehr und Wirtschaft wird sowohl im Bereich der Grundwehrdienstleistenden als auch bei den Reservisten für Konflikte sorgen.

**Tabelle 1****Einstellungen von Jugend und Bevölkerung zu Fragen der Verteidigung**

e

| Vorgabe   | Zustimmung in %             |                          |
|---|-----------------------------|--------------------------|
|   | Jugend Bevölkerung(n = 135) | über 20 Jahre (n = 1369) |
| Solange noch irgendwo eine Armee unter Waffen steht, wäre Abrüstung Selbstmord  | 47.4                        | 64.9                     |
| Die Bundesrepublik sollte ihre Militärausgaben merklich kürzen  | 54.1                        | 47.4                     |
| Bei der gegenwärtigen Weltlage wäre es eine Leichtfertigkeit, wenn die Bundesrepublik nicht mit modernsten Waffen ausgerüstet würde               | 56.4                        | 70.5                     |
| Die Milliardenbeträge für die Rüstung sind im Grunde verschleudertes Geld   | 50.4                        | 48.0                     |
| Gerade das deutsche Volk sollte aus den beiden Weltkriegen in dem Sinne seine Lehre ziehen, daß es bei der Abrüstung mit gutem Beispiel vorangeht | 63.9                        | 55.2                     |
| Die Sicherheit in der Bundesrepublik wird am ehesten durch ein starkes Militärbündnis gewährleistet   | 63.6                        | 80.0                     |

Quelle: SOWI 1983

**Tabelle 2****Sinn des Wehrdienstes**

| sinnvoll  | eine Pflicht,<br>der ich nachkomme | sinnlos    |
|-----------|------------------------------------|------------|
| 83 (13.5) | 266 (39.9)                         | 317 (47.6) |

**Notwendigkeit der allgemeinen Wehrpflicht für die  
Verteidigung der Bundesrepublik**

| notwendig  | teilweise<br>notwendig | nicht notwendig |
|------------|------------------------|-----------------|
| 255 (38.4) | 244 (36.7)             | 166 (24.9)      |

Tabelle 3

## Faktorenstruktur und Ladung der Items

| Faktoren und Items  | Ladung                                       | % der % der Gesamtvarianz | % der erkl. Varianz |
|---|--|---------------------------|---------------------|
| <b>Faktor 1: Legitimität</b><br>- Einschätzung der Haltung der jüngeren Generation zur Bw<br>- Vertrauen in oberste mil. Führung<br>- Umgang mit Waffen<br>- Vertrauen in oberste pol. Führung<br>- Einschätzung der Haltung der ges. Bevölkerung zur Bw  | 0.67<br><br>0.60<br>0.56<br>0.55<br>0.53     | 17.8                      | 59.9                |
| <b>Faktor 2: Vertrauen in die Vorgesetzten</b><br>- Vertrauen in Unteroffz o.P. als Führer im Gefecht<br>- Vertrauen in Offiziere als Führer im Gefecht<br>- Einschätzung der fachl. Fähigkeiten der Uffz o.P.<br>- Einschätzung der Bewaffnung<br>- Einschätzung der fachl. Fähigkeiten der Offz | 0.69<br><br>0.68<br><br>0.65<br>0.62<br>0.58 | 5.2                       | 15.1                |
| <b>Faktor 3: Militärische Umgebung</b><br>- Freizeitmöglichkeiten am Standort<br>- Freizeitmöglichkeiten in der Kaserne<br>- Staatsbürgerl. Unterricht<br>- Unterkunft  | 0.54<br>0.53<br>0.45<br>0.41                 | 4.7                       | 13.2                |
| <b>Faktor 4: Zusammenhalt unter Mannschaften</b><br>- gemeinsame Gasthausbesuche<br>- Kameradschaft untereinander<br>- Zusammenleben auf der Stube<br>- gemeinsames Trinken   | 0.67<br>0.63<br>0.56<br>0.53                 | 4.4                       | 11.8<br><br><br>1   |

**Tabelle 4****Korrelationskoeffizient zwischen dem Item "Sinn des Wehrdienstes"  
und anderen Items\***

| Item   | Koeffizient |
|--|-------------|
| Haltung der nächsten Angehörigen und Freunde zur Bundeswehr      | 0.49        |
| Anzahl der Männer der Einheiten, die im Ernstfall kämpfen werden | 0.48        |
| Anteil der Ausbildung für den Ernstfall                          | 0.42        |
| Haltung der Jugend zur Bundeswehr                                | 0.39        |
| Beitrag der Bundeswehr für die Sicherheit der Bundesrepublik     | 0.38        |
| Vertrauen in die oberste politische Führung                      | 0.35        |

\* Es werden nur Korrelationen über 0.35 aufgeführt.

Tabelle 5

**Korrelationskoeffizienten zwischen dem Item "Einsatzbereitschaft  
der Einheit" und anderen Items\***

| Item   | Koeffizient |
|--|-------------|
| Vertrauen in die Unteroffiziere o.P. als Führer im Gefecht | 0.47        |
| Vertrauen in die Offiziere als Führer im Gefecht           | 0.45        |
| Zustand der Waffen   | 0.41        |
| Fachliche Fähigkeiten der Unteroffiziere o.P.              | 0.39        |
| Fachliche Fähigkeiten der Offiziere                        | 0.37        |
| Vertrauen in die Wirksamkeit der Waffen im Gefecht         | 0.35        |

\* Es werden nur Korrelationen über 0.35 aufgeführt.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vgl. zum Wertewandel: P. Klein: Wertewandel und Armee, in: Die Bundeswehr, H. 2/1987
- <sup>2</sup> Vgl. K.H. Reuband: Arbeit und Wertewandel – mehr Myhos als Realität? in: KZfSS, H. 4/1985
- <sup>3</sup> Vgl. K. Haltiner: Milizarmee. Bürgerleitbild oder angeschlagenes Ideal? Frauenfeld 1985, S. 29 f.
- <sup>4</sup> Vgl. P. Klein: Minderheitsprotest oder Volksbewegung?, in: W.R. Vogt (Hrsg.): Streitfall Frieden. Heidelberg 1984, S. 199 ff.
- <sup>5</sup> Vgl. H. U. Kohr: H.G. Räder: Socio-political Orientations in the Reception of Military Threat in West German Youth, in: Sozialwiss. Institut der Bundeswehr, Forum 3 München 1983
- <sup>6</sup> Der Bundesminister der Verteidigung, Informations und Pressestab 3: Meinungs-Motivforschung zu Sicherheitspolitik und Bundeswehr 1986/87. Bonn 1987
- <sup>7</sup> Vgl. P. Klein: Das überforderte Rückgrat. Unteroffiziere im Sozialisationsgeschehen der Bundeswehr, in: W.R. Vogt (Hrsg.): Militär als Gegenkultur? Leverkusen 1986, S. 223 ff.
- <sup>8</sup> Vgl. E. Shils; M. Janowitz; R.A. Gabriel: Conesion and Disintegration in the German Wehrmacht in World War II, Public Opinion Quarterly 12, 1948
- <sup>9</sup> P.: Savage; R.A. Gabriel: Conesion and Disintegration in the American Army: An Tlernative Perspektive, Armed Forces and Society, 12, 1976, No. 3
- <sup>10</sup> Vgl. E. Lippert: Heute Zivilist – morgen Soldat, in: Barth, P. (Hrsg.): Die Bundeswehr in Staat und Gesellschaft. München 1982, S. 182
- <sup>11</sup> Vgl. P. Klein, 1986, a.a.O.
- <sup>12</sup> K. Hegner; E. Lippert; R. Wakenhut: Selektion oder Sozialisation? Opladen 983, S. 178 f.
- <sup>13</sup> Befragung des SOWI bei 850 Soldaten des Heeres 1985/86; Vgl. Klein, P.; E. Lippert: Morale and ist Components in the German Armed Forces, Vortragsmanuskript, Int. Kongrß für angew. Psychologie, Jerusalem 1986

- <sup>14</sup> Ergebnisse aus einer SOWI-Befragung 1982 im Rahmen des Projekts "Erziehung in der Bundeswehr" und aus Befragung 1985/86 (Vgl. Anm. 13)
- <sup>15</sup> Befragung s. Anm. 13
- <sup>16</sup> Vgl. P. Klein, P.; E. Lippert, 1986, a.a.O.
- <sup>17</sup> Verteidigungsminister Wörner wird in der Braunschweiger Zeitung vom 06.03.86 mit folgenden Worten zitiert: "Die Motivation der Wehrpflichtigen könne er wirklich als gut bezeichnen". Knapp 15 Monate vorher hatte General von der Recke die Motivation wehrpflichtiger Soldaten als mangelhaft eingestuft (Rheinische Post 27.10.84). Die Studie "Erziehung in der Bundeswehr" (Autoren W. Fricke; m. Braun; p. Klein; München 1984) war zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen.
- <sup>18</sup> K. Hegner; E. Lippert; R. Wakenhut, a.a.o.
- <sup>19</sup> Ebenrett, H.J.: Recent Attitude Changes of Young German Men towards the Military Duty, in: Proceedings 26<sup>th</sup> Annual Conference of the Military Testing Association. München 1984
- <sup>20</sup> S.A. Stouffer, et al.: Studies in social psychology in World War II: Vol. 2. The American Soldier: combat and his aftermath. Princeton, N.J. 1949
- <sup>21</sup> Vgl. z.B. A. Lelett: combat motivation: The behavior of soldiers in battle. Boston 1982; R.A. Gabriel; Savage, P.L.: Crisis in Command. New York 1978
- <sup>22</sup> Vgl. P. Klein, 1986, a.a.O.
- <sup>23</sup> Vgl. E. Lippert, 1982, a.a.O.
- <sup>24</sup> Vgl. R. Gal; F.J. Manning: Morale and its Components: A Cross-National Comparison. Washington 1984
- <sup>25</sup> Bei der Erstellung des Fragebogens war dessen Autoren der militärische Sachverhalt und die bereitwillige geleistete Unterstützung von Oberst E. Dinter eine große Hilfe; vgl. auch E. Dinter: Held oder Feigling. Herford 1982
- <sup>26</sup> Vgl. Anmerk. 13
- <sup>27</sup> Vgl. E. Lippert: Die kleine Kampfgemeinschaft in der Grauzone, in: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr, Berichte H. 39, München 1985
- <sup>28</sup> R. Gal; F.J. Manning, a.a.O.
- <sup>29</sup> Nur ganz wenige Soldaten der Untersuchung 1986 hielten einen Krieg in Europa für wahrscheinlich
- <sup>30</sup> Zum folgenden vgl. P. Klein; E. Lippert: Funktionswandel des Militärs und Streitkräftestruktur oder: Wie viele Soldaten sind genug, in: S + F, H. 3/1986
- <sup>31</sup> Vgl. Weißbuch 1985
- <sup>32</sup> Beispielsweise nahm die Zahl der Auszubildenden, die in einem technischen Beruf eine Abschlußprüfung bestanden, von 18,1 Tsd (1973) auf 15,4 Tsd (1982) ab, die der Warenkaufleute von 92,6 auf 114,5 Tsd zu. Vgl. Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.) Grund- und Strukturdaten 1983/84. Bonn 1984
- <sup>33</sup> Vgl. K. Hegner u.a., a.a.O.
- <sup>34</sup> Vgl. Mainpost, Nr. 221/1983; Stuttgarter Zeitung, 22.10.86
- <sup>35</sup> M. Duic: Milizen-Begriffe, Modelle, Vergleiche, in: ÖMZ, H. 27!)(%
- <sup>36</sup> Vgl. R. Richter: Legitimitätsdefizite der Bundeswehr?, In: W.R. Vogt (Hrsg.): Sicherheitspolitik und Streitkräfte in der Legitimitätskrise. Baden-Baden 1983
- <sup>37</sup> Vgl. H. Zulauf: Reservistenkonzeption, in: Loyal, H. 1/1986, S. 12 f.
- <sup>38</sup> Vgl. M. Bühner: Offizier der Bundeswehr: Selbst- und Fremdbild. Sozialwiss. Institut der Bundeswehr, Berichte H. 32, München 1983; B. Meister: Unteroffizier der Bundeswehr. Diss. Bonn 1979
- <sup>39</sup> Bw aktuell, 18.07.1985
- <sup>40</sup> A. Scharff: Zur Milizkomponente des österreichischen Bundesheeres, in: ÖMZ, H. 4/1982, S. 277 ff.

<sup>41</sup> Welt, 01.04.1986